

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1980-1981)
Heft: 21

Artikel: Gespräch mit Gertrud Pinkud
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch mit Gertrud Pinkus

Nachdem wir Gertruds Film "Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen" gesehen hatten, baten wir sie, uns von ihren Erfahrungen als Filmemacherin zu berichten.

Ich habe es extrem schwer gehabt, Filmerin zu werden. Ich möchte meinen Werdegang schildern, um auch andern Frauen ein wenig Mut zu machen, denn was ich kann, das können andere auch. Für mich war meine Mutter sehr wichtig. Sie war Arbeiterin. Morgens vor der Arbeit oder nachts nach dem Haushalten betätigte sie sich jeweils noch schöpferisch, malte musizierte, machte Mosaik. Sie fand dies sehr wichtig; ein Stück Selbstverwirklichung. Sie ist keine bewusste Feministin, aber sie hat einen grossen Frauenstolz. Sie ist immer überzeugt, gewesen, dass eine Frau etwas kann, und dies war entscheidend für mich. Erst sollte ich, wie mein Vater, in der Fabrik arbeiten, da bei uns kein Geld für eine Ausbildung vorhanden war. Doch meine Mutter trat dafür ein, dass ich etwas lernen sollte, das mir gefiel. Mit ihrer Hilfe lernte ich Dekorateurin, was alle Leute recht blöd fanden, doch meine Mutter legte auf die schöpferische Ausdrucksweise grossen Wert. Nach der Lehre ging ich gleich zum Theater, da ich nicht für die Werbung arbeiten wollte. Ich hatte noch immer kein Geld. Ich volontierte in der Werkstatt des Theaters: Malersaal, Schlosserei, Beleuchtung und am Wochenende verkaufte ich Coca Cola auf der Linie Basel-Chiasso, so konnte ich mich gerade knapp über Wasser halten. Ich wollte Bühnenbildnerin werden, doch am Theater fanden sie, eine Frau könne dies nie. Niemand nimmt eine junge Frau ernst, alle denken, sie mache so etwas als Hobby, als Jugendplausch bis dass sie heiratet. Doch mir war es sehr ernst, diese Arbeit sollte Ausdruck meines Lebens sein. An diesem Theater arbeitete eine Bühnenbildnerin, eine Frau. Ich beobachtete, dass sie unglaubliche Mühe hatte, sich durchzusetzen. Wenn ihr nur einmal ein technischer "faux pas" passierte, machte die ganze "Männer-Technik-Welt" ein grosses Geschrei. Mit der Hilfe dieser Frau, kam ich an die Fachklasse für Bühnenbild in München und erhielt ein Stipendium. Dort war ich sehr aktiv, erhielt zwei Kunstpreise, gleichzeitig zwei Auszeichnungen in der Schweiz, engagierte mich politisch, wurde Sprecherin der Kunstakademie. Nach drei Jahren kehrte ich nach Zürich zurück. Es war die Zeit vor 1968. Mein Freund, Marco Pinkus, und ich wünschten uns seit langem ein Kind. Ich wollte möglichst jung ein Kind haben: mein Kind, mein Mann, ich, meine Arbeit, die politische Bewegung, - das alles wollte ich vereinbaren. Alles zusammen; - das bedeutete für mich eine neue Qualität des Lebens. Am 12. April 1968 setzten die Wehen ein. Es war der Tag, an dem Rudi Dutschke in Berlin den verhängnisvollen Kopfschuss bekam. Die ganze Nacht durch druckte ich zusammen mit meinen Genossen Flugblätter. Am Morgen begleitete mich Marco ins Spital. Trauer und Hoffnung.

Unser Tochter Salome kam zur Welt. Nun war ich Mutter und Ehefrau. - Und kein Knochen fragte mehr nach mir. Die Künstler der Akademie suchten mich nicht mehr auf, um mich für ihre Projekte zu begeistern. Für die durchreisenden Aktivisten aus Berlin war ich gerade recht, um Brötchen zu schmieren. Die Genossen rechneten nicht mehr mit mir. Über den neuesten

Stand der Diskussion wurde ich nicht mehr informiert. Ich wurde auf keine Liste mehr gesetzt. Man traute mir nichts mehr zu. Ich bemühte mich um Bühnenbildaufträge. Nichts zu machen. Nicht von meinem Mann, sondern von der Umgebung, auch von der Linken, wurde ich in die Rolle der Hausfrau und Helferin des Mannes gezwängt. Verbal haben wir uns alle zusammen fanatisch dagegen verschworen. Aber in der Praxis?

Abends, wenn meine Freunde auf Sitzungen waren, oder sich sonst irgendwie "bewegten", sass ich mit meiner Tochter am Küchentisch und die Tränen flossen mir hinunter. Sie schaute mich an und ich sie und dachte: in grosser Hoffnung habe ich dich gezeugt, mit grosser Zuversicht geboren und jetzt sitzt Du diesem Jammertal von Mutter gegenüber. Kaum erwacht und schon zum alten Eisen geschoben.

NEIN!!!

Meine Tochter sollte einer stolzen Frau gegenüber sitzen.

Ich brach aus der Familie aus. Anders war es leider nicht zu machen. Das Verhältnis zwischen Marco und mir zerbrach nicht an unseren Charakterschwierigkeiten, sondern wurde von aussen her zerstört. Die Genossen sind meine Freunde geblieben. Aber verziehen habe ich ihnen nie.

Nun war ich wieder allein. Ein nettes Mädchen, das da und dort mitmachen durfte. Inzwischen hatten wir zwar die FBB gegründet, was viel Bewusstsein sähte, aber junges Gras wächst langsam auf hartem Boden.

Was heisst es für Frauen, mit Männern zusammen zu filmen?

Später zog ich nach Frankfurt am Main in ein Filmkollektiv. Wir machten Filme und träumten von der Revolution. Unsere Filme handelten von Emanzipationsbestrebungen im Bereich der Arbeit, der Freizeit, der Ausbildung, handelten von Mietproblemen, Ausländerdiskriminierung

Wir machten die Filme in enger Zusammenarbeit mit den Betroffenen, liessen uns über Karten gucken, liessen uns von ihnen belehren, kein Fetzen ging an den Sender, ohne dass die Leute, von denen der Film handelte, damit einverstanden waren. Von dem Geld, das dabei herausprang, konnten vier Leute leben: zwei Männer und zwei Frauen. Unser Modell war gut: jeder (jede) bekam dasselbe Geld, die Inhalte der Filme wurden gemeinsam besprochen und bestimmt, gegen aussen traten wir immer zu viert auf, um Informationsvorsprünge und privatisierte Connections zu vermeiden. Es wurden Produktionsmittel angeschafft, die uns gemeinsam gehörten, alle sollten alles lernen. Auch im privaten Bereich standen wir für einander ein, Geldsorgen, Kindersorgen wurden geteilt. Alles hörte sich gut an. Nur, die Revolution liess etwas auf sich warten. Das Bürgertum sass fest im Sattel,

wie eh und je und die kleinbürgerlichen Verhaltensweisen auch. Und eh man sich's versah, ward unser Kollektiv umgewandelt in zwei Männer mit ihren Freundinnen. Die zwei Männer stritten sich über alles Mögliche, wir Frauen wurden jeweils von unsern Partnern unter Loyalitätszwang gesetzt. Das fand sein Pendant auch in der Aussenwelt. Die Herren in den Redaktionen, - und das waren zu jener Zeit nur Herren -, unterhielten sich ausschliesslich mit den Männern. Die Filmkamera glitt automatisch in die Hände der Männer, sie befragten sich auf ihre grössere Erfahrung.

Technik und Männerängste

Mein nächster Schritt galt dem endgültigen Spurt auf die Kamera. Das gab etlichen Stunk, wenn auch untergründigen, verdeckten. Ängste kamen zu Tage, Prestigedenken, Rollenansprüche, Identitätskrisen, so halt das übliche. Ich war entschlossen meine Hälfte zu erobern, auch am Schneidetisch, auch in der Bearbeitung der Projekte und auch in ihrer Durchsetzung. Auch wenn der Weg oft schmachvoll war, das tägliche Gerangel aufreibend, so hatte ich (wir) doch sichtliche Teilerfolge. Hingegen hatten wir nicht mit der heftigen Reaktion unserer Umwelt gerechnet: Die Filmkollegen reagierten unerbittlich. Sie hatten Angst, das Beispiel könnte Schule machen. Womöglich auch bei ihren Freundinnen. Die Redakteure hielten sich, trotz unserer Proteste an den Mann, bei ihm waren sie mit ihrer Unsicherheit am sichersten. Die Auftragnehmer zitterten, wenn sie mich an der Kamera erblickten, hielten meine Freunde an, mir das Ding doch aus der Hand zu nehmen, oder zumindest gut zu überwachen. Man stelle sich vor, unter welchem Druck ich ruhige, schöne Bilder fabrizieren musste! Die Angst, dass nun doch etwas passiert! Wieviele Frauen haben darüber resigniert.

Frauenaugen sehen anders als Männeraugen

Der weitere Schritt war meine Morzentdeckung: Ich war mit der Art unserer Filmemacherei nie so ganz eins geworden, ich sah die Dinge immer etwas anders. Mit der Zeit fand ich heraus, dass ich eine andersartige Betrachtungsweise hatte. Mit zunehmender Sicherheit, traute ich mich allmählich zu meiner Betrachtungsweise zu stehen: Ich bin eine Frau und habe Frauenaugen und diese sehen einfach anders als Männeraugen. Damals wurde die Frage: "Was heisst es für Frauen, mit Männern zusammen zu filmen?" noch nicht gestellt. Die neue Frauenbewegung stand noch in den kleinsten Kinderschuhen.

Der Film, die bildende Kunst usw. war Ausdruck von Männerprinzipien, Reflexionen der Männerwelt. Wenn nun eine Frau etwas anderes sagte, dann war es entweder falsch, wurde gar nicht gehört, oder es war eben nicht objektiv. Das verriet war, dass sich die Männer auf die vorhandenen Werte stützen konnten: auf einen Zeitungsartikel von einem Mann geschrieben, auf ein Redaktionsgespräch mit einem Mann, auf eine jahrhundert alte männliche Wissenschaft. Die Worte, die Ausdrücke, um uns zu vermitteln, fehlen. Wie sollte ich überzeugen? Ich entschloss mich zu einem Experiment:

Wir erfanden eine einfache Story. Eine Autofahrerstory. Klare Begebenheiten. Darin spielten eine Frau und ein Mann. Ich zeichnete die Geschichte aus der Sicht der Frau, mein Freund die aus der Sicht des Mannes. Heraus kamen zwei völlig unterschiedliche Abläufe. Die Bilder, die wir wählten, waren verschieden, die Gefühle, die wir ausdrückten, waren unterschiedliche Gefühle. Das Experiment war geglückt. Verblüfft über unsere Entdeckung gingen wir schnurstraks in die Fernsehredaktion, im Glauben, die revolutionäre Filmidee des Jahrhunderts in der Tasche zu haben. Wir schlugen vor, beide Filme zu realisieren und sie einander gegenüber zu stellen. Der Redakteur, ein Mann, fand das alles blöder Mist. Es gäbe da doch Tatsachen und Objektivitäten. Punkt.

Wir mussten weiterproduzieren, denn wir mussten essen. Mit stetiger Subversivität untergrub die tägliche Arbeit unsere guten Ansätze. Wir wurden zermürbt; es ist schlicht eine Überforderung, einen Beruf auszuüben, der soviel Kraft und soviel Durchsetzungsvermögen gegen aussen verlangt, und dann verlagern sich all diese "Lampen!" auch noch in den Privatbereich. Es wurde unerträglich, wir trennten uns, blieben aber gute Kollegen, behielten die Produktionsmittel zusammen.

Wir haben nie gelernt,
uns wichtig zu nehmen

Für mich war logisch fortan mit einer Frau zusammen zu arbeiten. Ein dunkles Kapitel in meinen Filmkrämpfen. Filmemachen ist kompliziert. Fordert ungeheure Disziplin und Durchhaltekraft. Ebenso Durchhaltewillen und etliches an technischem Können. Frauen sind präpariert auf stützen, helfen, bruttaufziehen, heilen. Sie sollen gefühlsvoll sein, warten können, sich leiten lassen und dürfen auch mal weinen. Nicht so im Filmgeschäft. Frauen, die Filme machen, müssen Superlative der Männer sein. Denn diese bestimmen die Prinzipien. Das ist das verdammt an unserer Erziehung, wir können es uns leisten, psychische Schwierigkeiten auszuleben. Ein Mann, der etwas will, eben filmen, etwas realisieren, sich selber oder etwas anderes, der ist diszipliniert. Oft auch rigid, er verdrängt, was auch nicht gut ist, aber da sind die äusseren Zwänge. Wenn frau einen Brief oder ein Exposé schreiben sollte: Oh, es geht nicht, warum geht es denn nicht, vielleicht mach ich doch besser die Wäsche vorher. All diese Verzögerungsmechanismen, weil man uns nie wichtig genommen hat. Wir haben nie gelernt, uns wichtig zu nehmen. Und das macht sich dann in der Arbeit bemerkbar. Wir haben die Tendenz, alles immer aufzuschieben: Mit der Erklärung, die Gesellschaft sei männlich. Ist sie auch. Aber wenn wir etwas wollen, müssen wir etwas dagegen setzen. Uns dagegen setzen. Das braucht viel Kraft. Und wenn es die Frauen nicht schaffen, mit irrsinniger Selbstdisziplin, ja Selbstvergewaltigung, diesen Kreis zu durchbrechen, dann können wir nie etwas zusammen machen. Es gibt viele Frauengruppen, die grossartige Projekte vorhaben. Jetzt machen wir das und jenes, grosse Begeisterung, das ist der Plausch. Und dann musst du sehen, du bringst kaum eine Sitzung zustande mit Frauen. Die kann



nicht wegen den Kindern, die kann nicht, weil der Mann "Lämp en" macht, die Und eine ganze Reihe kann nicht, weil wir alle diese enormen Probleme haben. Es ist wie eine Katze, die sich in den Schwanz beisst. Ich realisierte fünf Filmprojekte allein. Mit zeitweiligen Versuchen von Zusammenarbeit.

Früher gab es sehr wenig Filmfrauen: dass zufällig zwei zusammen passen, zufällig zwei dasselbe wollen und zufällig am selben Ort wohnen, das ist ein Wunschbild. Dazu kommt, dass jede Frau, die Filme macht, so hart durch muss, dass sie dadurch verformt, verhärtet wird. Die raschen Entschlüsse, der ständige Druck, das bildet den Charakter. Ich bin nicht sehr kommunikativ, nicht sehr tolerant. Ich kann nicht warten. Jetzt gibt es einige "neue" Frauen. Fähige Frauen. Wo erhalten sie die Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln? Es ist eine weitere Belastung für uns Filmfrauen, die wir unter diesen erschwerten Bedingungen produzieren müssen, neue Leute anzulernen, auszubilden. Ich würde das sehr gerne tun, aber woher nehme ich die Zeit? Woher nehme ich das Geld?

Keine Filmförderung für Frauen mit Kindern

An 120 Tagen im Jahr bin ich durchschnittlich vier Stunden mit Aufgaben, die ganz speziell meine Tochter betreffen, beschäftigt: Frühstück kochen, Aufräumen, Einkaufen, Waschen, Bügeln, Flickern, Zuhören, Schulaufgaben helfen, Krankenpflege, etwas Anschauen gehen, Basteln, Kochen, Abwaschen, Schimpfen, Vorlesen Das macht insgesamt 480 Stunden. (Den Rest der benötigten Zeit stellt der Marco. Er liefert auch die Kontinuität, sonst könnte ich gar keine Filme machen.) Nehmen wir die branchenübliche Arbeitszeit von 10 Stunden täglich, so macht das 48 Arbeitstage. Ich benötige also 48 Arbeitstage mehr pro Jahr, um Filmprojekte zu realisieren, als meine kinderlosen Kollegen. Die finanziellen Aufwendungen, die mit meiner Tochter zusammenhängen, kommen mich auf etwa 500 Franken im Monat

zu stehen. Das ist: Wohnung, Essen, Kleider, Essen im Hort, Essen im Restaurant, Ferientouren, Telefon, Taschengeld, Velo und so Zeug alles inbegriffen. (Natürlich kostet ein Einzelkind von berufstätigen Eltern viel mehr, aber den Rest bezahlt der Vater). Das macht für mich im Jahr 6000 Franken. Ich muss also jährlich 6000 Franken mehr verdienen, als meine kinderlosen Kollegen, aber habe dafür 48 Arbeitstage weniger zur Verfügung!

Ein Film von einer Frau gilt bei allen Gremien. Institutionen immer noch als Experimentalfilm. Und ein Experimentalfilm kostet nichts. Für das gleiche Vorhaben bekommen wir nur die Hälfte des Geldes, das einem Mann zugestanden wird. Doch eigentlich brauchten wir mehr Geld als die Männer, denn wir haben überall mehr Schwierigkeiten, mit den Kameralenten, im Kopierwerk, wo sie etwas hinfuschen, weil sie denken, eine Frau merkt es ja nicht, reklamiert nicht. Im Grunde genommen brauchte ich das Dreifache wie ein Mann, um Vergleichbares zu machen aber bekomme die Hälfte an finanzieller Unterstützung. Warum?

Die Filmförderungsgremien, die Redaktion, sind immer noch von Männern dominiert. Die Filmförderung der Schweiz ist ohnehin kläglich. Aber wenn dazu noch eine Frau beantragt; Fast aussichtslos. Mein Filmprojekt "Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen" wurde zweimal abgelehnt. Männern sind Frauengedanken meistens fremd. Es gibt wenige Ausnahmen. Diese beruhen auf einer ausserordentlichen Sensibilität und Kommunikationsfähigkeit auf positiven Erfahrungen mit Frauen, auf Informationen, die wir Frauen vermehrt geben müssen. Ueber die Ausnahmen bin ich sehr froh. Aber dass sich grundsätzlich etwas ändert, bedarf es Frauenvertretungen in den Gremien. Wir stellen die Hälfte der Bevölkerung: wir brauchen die Hälfte der Gelder, die Hälfte der Stellen, die Hälfte all dieser Positionen. Damit dies alles verwirklicht werden kann, müssten es kurzfristig dreiviertel sein, damit die Frauen auf denselben Stand kommen. Die Frauen müssen in der Übergangszeit gefördert werden, überdimensional.

Schulter an Schulter ?

Ich ging mit meinem Projekt zum Zürcher Filmkollektiv. Das Zürcher Filmkollektiv gilt als beispielhaft in seiner Art. Seine Produkte, - allesamt freie Produktionen -, machen ein Stück europäischer Filmgeschichte der 70-er Jahre aus. Die vorgeschlagenen Projekte werden gemeinsam besprochen, abgelehnt oder genehmigt und in kleineren Gruppen produziert; das Risiko wird gemeinsam getragen.

Das dumme war nur, dass bislang noch keine Frau im Kollektiv produziert hatte. Mein Drehbuch stiess bei den meisten auf Irritation. Es erzählt die Geschichte einer Südtalienerin, die, "aufgewachsen in einer Welt mit völlig andersartigen Verhaltensformen, durch Emigration in unsere Mauern gerät, dadurch einen massiven Kulturschock erleidet. Ihre Reaktion: Ein Versinken in anhaltende Depressionen, keiner bemerkt etwas, die Krisen verschärfen sich, führen zu Zusammenbrüchen, aber auch diese bleiben anonym."

Ich musste bald feststellen, dass ich es hier mit einem Riesenpotenzial von Verdrängern zu tun hatte. Gerade ihre Filmarbeit, die sie mit unwahrscheinlicher Akribie und einem übermenschlichen Kräfteaufwand betreiben, hat sie vom Leben und sozialen Bezügen entfremdet.

Die meisten haben sich von ihren Frauen und Kindern losgesagt, oder erst gar nicht damit angefangen. Freundinnen kommen, verehren und gehen alsbald, oder verharren still in Resignation. Allenfalls viel von Krämpfen von Frauen und Sorgen von Kindern ist da bei den Kollektivistinnen nicht hängengeblieben. Das spiegelt sich logischerweise auch in den Produkten. Aber auch in ihrer Reaktion auf jemanden, der (die) daher kommt und daran rütteln möchte. Mit Unterstützung einiger weniger gelangte mein Projekt doch in die Produktion. Mit der Ausführung sah ich mich allein gelassen. Mag sein, dass dieser Alleinmarsch für mich auch eine Schutzfunktion bedeutete.

Konfrontiert mit so viel Missverständnis bangte ich um meine Inhalte. Ich bedaure ausserordentlich, dass nebst meiner Arbeit an dem grossen

Projekt, Arbeit, die zu Hause auf mich wartete, ich mich herzlich wenig für die Probleme meiner Freunde im Kollektiv einsetzen konnte. Obwohl sie mir täglich präsent sind.

Ich bin mir bewusst, dass mir diese Äusserungen bei den Männern Nachteile bringen. Es ist waghalsig, sich im Filmgeschäft auf schlechten Fuss mit den Kollegen zu stellen. Ich bin auf die Good-will der anderen angewiesen. Aber ich kann nicht schweigen, nur um mir bessere Bedingungen auszuloten. Es geht um Grundsätzlicheres. Kollegen sagen oft zu mir: Du mit Deinem ewigen Gestänker, wir müssen doch zusammenkämpfen - Schulter an Schulter! Jawohl. Ich habe meine Schulter immer angeboten. Jetzt möchte ich auch eine Schulter an meiner Seite spüren.

Das Team für den Film: "Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen" setzte sich zur Hälfte aus Frauen und zur Hälfte aus Männern zusammen. Das war gut. Das war ideal. Eine Hoffnung für die Zukunft.

Gertrud Pinkus



Fotos: Rosmarie Hausherr